

St. Alban

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

St. Alban

Burkard von Fenis, seit 1072 Bischof von Basel, Freund Kaiser Heinrichs IV, den er auf seinem schweren Gang nach Canossa begleitete, ist nicht nur der Bauherr der ersten Stadtmauer, er stiftete ausserdem 1083 im östlichen Vorgelände der Stadt ein Kloster, das er den Regeln der Cluniazenser unterstellte. Die Klosterkirche hatte einen Vorgängerbau, der wohl auf karolingische Zeiten zurückgeht und dem Märtyrer Albanus geweiht war, wobei offen bleibt, wer dieser Heilige war.

Gehörte er eventuell zum Gefolge des irischen Missionars Columban, der die alamannischen Heiden bekehrte? Oder wurde jener Albanus verehrt, der 309 unter Diokletian den Märtyrertod fand? Handelt es sich um den britannischen Albanus, der, als römischer Legionär Christ geworden, um 303 in Verulamium enthauptet wurde?

Fest steht, dass man sein Fest in Basel jeweils am 24. Mai feierte. Für keinen der drei genannten Albanus

trifft das zu. Ihre Festtage liegen im Juni. Gemeinsam ist ihnen darüber hinaus die ikonographische Darstellung: Sie alle tragen ihren Kopf in den Händen. Bischof Burkhard mag an seinen persönlichen Schutzpatron, Albanus von Mainz, gedacht haben. Ihm wird nachgesagt, dass er durch die Vandalen bei einem Angriff auf Mainz im Jahre 406 gemartert wurde.

Wie auch immer. Die Schenkung des Bischofs jedenfalls umfasste den Bezirk von der Stadtmauer beim Kunostor, beim Ausgang der Rittergasse, bis zur Birs, vom Rhein hinauf nach St. Jakob und weiter bis zum Eschener Tor beim heutigen Aeschenplatz, kurz: jenes Gebiet, das wir heute als Dalbe bezeichnen.

Berichten von Zeitgenossen zufolge soll die Stadt Basel damals in einer Tiefe von einem bis zwei Kilometern von Weiden und Ackerland umgeben gewesen sein. Dort, wo sich heute die Steinwüste der Aussenquartiere aus-

Die Korporation St. Alban-Teich

Am 1. August 1336 übertrug Prior Johannes vom St. Alban-Kloster den zwölf Lehenbesitzern das der Birs abgerungene Weidland der Herrenmatten in «ewiger Erbleihe». Dort hinaus trieb ein Hirte, der im Hirtenhaus neben dem heutigen Ländliheim lebte, täglich das Vieh der Vorstadtbewohner. Als Gegenleistung mussten die Lehensleute neben einem bescheidenen Zins, der ans Kloster zu entrichten war, «mit iren widen das wur bessern so zu iren mülinen hört». Mit andern Worten, sie waren verpflichtet, den Unterhalt von Wuhr und Teich selber zu besorgen und durften dazu die auf den Herrenmatten wachsenden Weidenbäume verwenden. So schlossen sie sich zu einer Gemeinschaft zusammen, der heute noch bestehenden Teichkorporation.



St. Alban-Kirche, Kirchhof mit St. Alban-Stift

breitet, war Wald. Das heisst, zuerst kam eine natürliche Hecke, dorniges Gestrüpp und Sträucher: Holunder, Brombeeren, Haselnuss, Wildrosen, Schlehen, was wissen wir. Diese Hecke, Zaun und Schutz zugleich, trennte den Kulturraum der Stadt von der Wildnis. Hinter der Hecke hausten nicht nur Bär, Wolf, Luchs und Uhu – für den mittelalterlichen Menschen war der Wald auch von guten und bösen Geistern bewohnt, von armen Seelen, Wildmännern und Hexen, Hagezusen, wie man sie nannte, Frauen also, die beidseits der Hecke lebten.

Wald bedeckte selbstverständlich das heutige Breite- und Lehenmattquartier. Rhein und Birs mäanderten in Haupt- und Nebenarmen durch die Gegend und setzten nach der Schneeschmelze oder ergiebigen Regenfällen den Auenwald unter Wasser. An den Fluss- und Bachläufen wuchsen Erlen und Weiden, im Waldesinnern breiteten sich Laubbäume aus: Buchen und Eichen, aber auch Birken, Espen und Eschen.

Die Mönche des St. Alban-Klosters drangen in die Wildnis ein und kultivierten sie. Ein Kanal entstand – der Dalbedych. An ihm wurden Mühlen gebaut; Gewerbebetriebe siedelten sich am Wasser an. Das Kloster selbst eröffnete am Vridentor, ungefähr dort wo heute das Restaurant St. Alban-Eck steht, ein Siechenhaus. Aussatz nannte man damals Malenz und noch heute erinnert der Name Malzgasse an diese schreckliche Krankheit. Am Mühleberg, beim heutigen Schöneck, gab es ein kleines Spital, eine Elendsherberge, für bedürftige Pilger und Reisende. Die St. Alban-Vorstadt war bis ins 13. Jahrhundert nicht nur Kloster-, sondern auch Spitalviertel.

Nach dem grossen Erdbeben von 1356 wurden die beschädigten Stiftsgebäude und die Festungswerke der Stadt wieder aufgebaut. Die neue Stadtmauer führte nun vom Mühlegraben zum St. Alban-Tor hinauf und von dort zum Aeschentor. Damit waren das Kloster, die St. Alban-Vorstadt und die Malzgasse grosszügig in den Mauerring gefasst und gewissermassen in die Stadt eingemeindet.

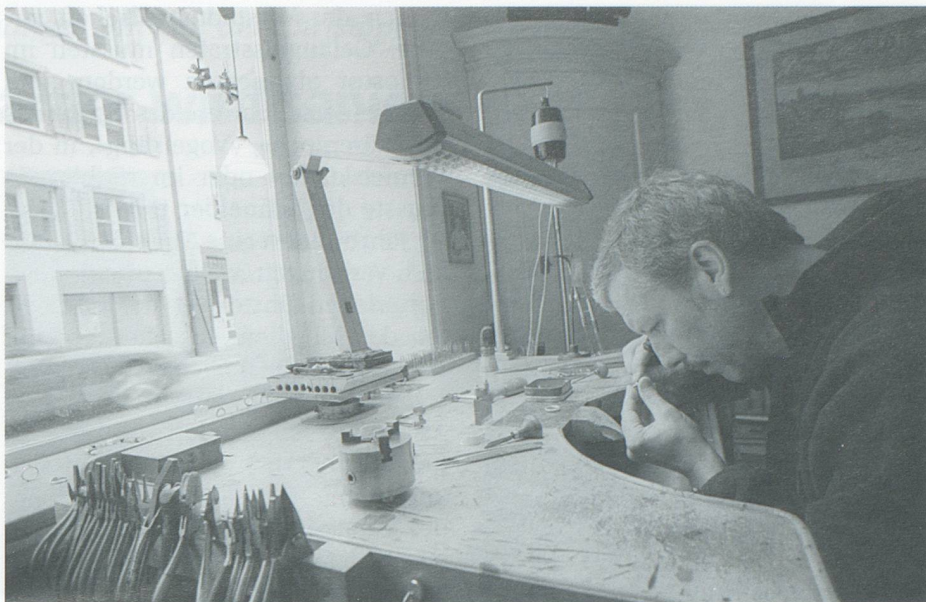


Foto: Claude Giger

Der Dalbedych aber war die Lebensader des Quartiers. Von Anfang an wurden zwei Teicharme angelegt. Seit 1284 gab es im Klosterbezirk zwölf wassergetriebene Betriebe, Mühlen, Hammerschmieden, Schleif- und Stampfwerke, die, je sechs an jedem Kanal und in drei Paaren, hintereinander angeordnet waren. Sie wurden den Gewerbetreibenden, die eine Lehensgemeinschaft bildeten, als zinspflichtiges Lehen abgegeben. Man überliess der Gemeinschaft auch das Land zwischen dem Teich und der Birs. Der Strassenname «In den Lehenmatten» erinnert noch heute an jene Zeit.

Von Bedeutung war der Dych auch für die Flösserei. Bau- und Schindelholz, Pfähle, Teuchelholz und Rebstecken aus den bischöflichen Jurawäldern erreichten zu Flössen zusammengefügt die Stadt. Dabei kam es immer wieder zu Beschädigungen an den Teichbauten oder Mühlen, so dass – wie zahlreiche Gerichtsakten belegen – das Verhältnis zwischen Flössern und Müllern oft getrübt war.

Während des Konzils zu Basel (1431–1448) benötigte die Konzilskanzlei unerwartet grosse Mengen an Papier. Heinrich Halbeyesen aus Augs-



Foto: Claude Giger



Foto: Claude Giger

burg erkannte als erster den Bedarf. Bereits 1433 erwarb er vor dem Riehtor eine Säge- und Stampfmühle und baute sie zur Papiermühle um. 1448 verlegte er seinen Betrieb hinter die schützenden Stadtmauern von St. Alban und begründete damit die Tradition der Papierproduktion in der Dalbe. Sein Sohn betrieb das Gewerbe weiter. Ihm standen drei aus Italien zugewanderte Gesellen zur Seite: die Brüder Galliziane. Nachdem sie das Bürgerrecht erhalten hatten, machten sie sich selbständig. Anton kaufte die Mühle im St. Alban-Tal 37 und nannte sie Gallician-Mühle, 1471 erwarb Michael die Halbeysensche Rychmühle und 1482 noch die Stegreifmühle. Erst 1954 verliess die letzte Papierfabrik, die Stoecklin AG, das St. Alban-Tal. Mit dem heutigen Papiermuseum wurde die Herstellung handgeschöpften Papiers wieder aufgenommen.

Die Gewerbetreibenden in der Dalbe, unter denen die Müller eine hervorragende Rolle spielten, schlossen sich zur Vorstadtgesellschaft zum Hohen Dolder zusammen. Während langer Zeit war der Gesellschaftsvorstand auch zuständig für die niedere Gerichtsbarkeit, d.h. für die Beurteilung von Schlag- und SchmäHändel. Er zog «unruhige Zencker und frevelnde Persohnen» zur Rechenschaft. Die auferlegten Geldstrafen

kamen der Vorstadtgesellschaft zugute. Gefängnisstrafen mussten im Kunstor abgesessen werden, und zwar je nach Schwere des Vergehens im «Bärenloch», «Vogelkäfig», in der «Teufelsküche» oder im «Stibli». So musste der Schneider Durs Kuni im 17. Jahrhundert eine Nacht im Bärenloch verbringen, weil er offenbar ein Lotterleben führte und «dessen Tochter, das Magdlen, gar öffentlich auf der Strassen am hellichten Tag unverschämterweis das Wasser gelöset ...» Als im 18. Jahrhundert die Einwohnerzahl merklich zunahm und sich auch Standespersonen und Reiche in der Vorstadt niederliessen, entstanden engere Beziehungen der Gesellschaft zum Stadtreiment, indem die hier zugezogenen Ratspersonen ex officio Mitmeister im Hohen Dolder wurden.

Damals hielt die Seidenbandfabrikation Einzug ins Dalbeloch. Das Gewerbequartier wandelte sich zum Industriestandort. So entstand z.B. die Bandfabrik W. Sarasin & Co., die Rote Fabrik, am St. Alban-Kirchrain, die heute als Jugendherberge dient. 1842 kaufte Carl Geigys Firma für Drogenhandel und Farbstoffe die Stegreifmühle im St. Alban-Tal. Bald entwickelte man dort moderne Farbextraktionsverfahren. Nachdem sich aber in der Farbholzmühle durch Reibungswärme ein Brand entwickelte, verlegte Geigy seinen Betrieb ins Kleinbasel und bewahrte damit St. Alban davor, Wiege der Basler Chemie zu werden.

Der Dalbedych

... wurde ursprünglich bei St. Jakob in der Brüglingerebene von einem Seitenarm der Birs abgeleitet. Mit der Erstellung des Wuhrs in der Neuen Welt bei Münchenstein und der Verlängerung des Kanals um 1624 profitierten zusätzliche Mühlen und Gewerbebetriebe von der Wasserkraft.

Im selben Jahr 1624 konnte deshalb die Zunft zu Webern oberhalb von St. Jakob am Dalbedych eine Walkemühle bauen. Das Haus ist noch heute erhalten. Es dient Pro Senec-

Mit dem Aufkommen der Elektrizität verlor die industrielle Standortbindung an fließende Gewässer ihre Bedeutung. Die Enge veralteter Bauten verunmöglichte erfolgreichen Fabrikbetrieben die notwendige Erweiterung. Die «Papierer» und die Seidenbandindustrie zogen sich aus der Dalbe zurück. Das Quartier versank in einen Dornröschenschlaf, und den schläft es im Grunde noch heute. Der auswärtige Besucher aber, den man durch die St. Alban-Vorstadt und das St. Alban-Tal führt, ist entzückt. Er bleibt unter den hohen Kastanien der ehemaligen Stiftskirche stehen. Er schaut in den Kreuzgang des früheren Klosters. Er entdeckt faszinierende Details an den alten Häusern und erhascht da und dort einen Blick in Hinterhöfe und Gärten, in kleine Ateliers, in denen noch etwas von der Liebe zum Handwerk und von der Musse mittelalterlichen Schaffens geblieben ist.

Weiterführende Literatur

Golder Eduard, *die altherwürdige Korporation St. Alban-Teich*, Basler Stadtbuch 1987, Christoph Merian Verlag, Basel, 1978

Meier Hans, *Neues Leben im St. Alban-Tal*, Basler Stadtbuch 1976, Christoph Merian Verlag, Basel, 1977

Meyer Werner, *Hirsebrei und Hellebarde*, Walter Verlag AG, Olten und Freiburg i.Br., 1983

Müller A. und Suter R., *Sanierung St. Alban-Tal*, Schlussbericht, Christoph Merian Stiftung, Basel, 1988

Schweizer Edith, *die Vorstadtgesellschaft zum Hohen Dolder*, Basler Stadtbuch 1987, Christoph Merian Verlag, Basel, 1978

Steiner Peter, *Neun Jahrhunderte St. Alban-Tal*, Basler Stadtbuch 1983, Christoph Merian Verlag, Basel, 1984

tute als Werkhof für die Abteilung Hilfen zu Hause.

Letztlich lagen innerhalb der Stadtmauern zwölf Mühlen und ein Gewerbe, ausserhalb der Mauern waren weitere acht Betriebe angesiedelt. Nach Eduard Golder produzierten diese Wasserwerke bei einer mittleren Wasserführung von 7.3 m³ /sek. und einer Ausnützung von 75% total 1122 PS. Der Dalbedych war somit nicht nur wasserreicher als der ebenfalls künstlich angelegte Rümelinbach und der Kleinbasler-Teich, er lieferte auch die grösste Energiemenge.